

Preussenschule.

Zeitschrift für Lehrer und Freunde der Menschenbildung
von allen Confessionen.

Herausgegeben von Schulmännern in Preußen.

N^o. 50. Zweiter Jahrgang. Sonntag den 14. December 1834.

Redaction und Verlag von der Schulbuchhandlung in Mohrungen.

Christwunsch an seine jüngern Collegen.

Von Gotthelf Armus.

Es eilet zum End' ein beschwerliches Jahr,
Das vielen Collegen ein Dampfbad war;
Sie aßen im Schweiß des Angesichts
Ihr Brod, und erblickten für künftig — nichts
Das Saatkfeld war leer und der Garten verdorrt;
Im Preise schon stieg auch das kostende Wort.

Und da in der That ich euch trösten nicht kann
(Bin selbst ein entbehrender, leidender Mann),
So sprech' ich drei Wünsche mit Herzlichkeit aus
Für euch und für Euer entbehrendes Haus.
D nehmt sie zum Christgeschenk' brüderlich an,
Und grollt mir nicht, daß ich's nicht besser erfann!

Ich wünsch' Euch drei Güter, geschrieben mit G.
Für's Erste: Gesundheit — wie sonstes auch steh!
Gesundheit ist immer das köstlichste Gut,
Beim Kernsten die Mutter von Frohsinn und Muth.
Und wo sie mit diesen den Lehrstuhl besteigt,
Da werden sich Lehrer und Schüler geneigt.

Zum zweiten der Güter erwähl' ich — das Geld.
Dess bleibet doch immer die Loosung der Welt.
Bei Gelde, da füllet sich Keller und Topf,

Da schmückt man den Leib und erhellet den Kopf.
Und wird auch der Sold nur um Etwas erhöht,
Im Haus' und im Ante gleich besser es geht.

Zum Dritten noch wünsch' ich Euch allen —
Geduld.

Nicht mit der Besoldung und ähnlicher Schuld;
Nein, wenn euch die Rohheit des Volkes betrübt;
Wenn's Schnecken und Krebse und Rädige giebt;
Wenn lang' in Gemüthern die Winterzeit währt,
Und Verkennung Euch bitter das Leben beschwert.

Sind diese drei Güter in Zukunft Euch treu,
Und seid Ihr fein wachsam und thätig dabei,
Und schützt der Allgütige ferner das Land
Vor Mißwachs und Kriegen, vor Seuchen und
Brand,

Und trifft, was Ihr übrigens wünschet, noch ein:
Wie froh wird uns Jahr uns die Weihnachts-
zeit sein!

Historische Parallelen aus dem Leben Jesu Christi und dem des Sokrates.

Vom Predigtamts-Candidat und Rector Wandts.

(Beschluß.)

6. Das äußere Verhalten im Leben.

Es konnte nicht fehlen, daß zwei so hoch
Lebende Lehrer, wie Christus und Sokrates

waren, auch ihr äußeres Leben ihren Lehren gemäß führten, und eben dadurch diese in ihrer Realität bewiesen. Noch so schöne, weise, göttliche Lehren, selbst auf eine erfassende Weise den Schülern oder Zuhörern mitgetheilt, gehen dennoch wirkungslos an deren Ohren vorüber, wenn der Lehrer es nicht auch durch die That beweiset, daß in ihm diese Lehren leben, und eben sein äußeres Verhalten bestimmen, daß er selbst der ist, den er predigt, und zu dem er den Zuhörer machen will. Ist so das Wort übereinstimmend mit der That, dann wirkt das Wort erst recht, und, man möchte sagen, dann kann es Zauber hervorbringen. Dieser Gedanke lag in seiner ganzen Größe sowohl in Christo (Joh. 6, 63.) als in Sokrates.

Christus, dessen Function auf Erden es war, die Menschheit weiser, besser und dadurch selig zu machen, die Menschheit zu erlösen von ihren Sünden, und als Mittler zwischen Gott und den Menschen, diese mit Gott zu versöhnen (1. Joh. 2, 2; 2. Cor. 5, 19 ff.); er war auch in seinem Wandel auf Erden der, den man keiner Sünde zeihen konnte (Hebr. 4, 15), der Heilige und Gerechte, der als Gottes Sohn und Ideal der Menschheit (Joh. 8, 12.) es durch seinen Wandel zeigte, daß die Menschheit durch Heiligkeit und Gerechtigkeit mit Gott versöhnt werden, und zur Kindschaft Gottes gelangen kann, (Ephes. 1, 4 — 5). Durch unendliche Liebe zu den Menschen hingezogen, zeigte er diese in allen seinen Thaten, tröstete, belehrte, machte die körperlich und geistig Blinden sehend, die körperlich und geistig Lahmen gehend, aus unendlicher Liebe opferte er sich selbst, und trug als Gottes Lamm der Welt Sünde, vergl. 1. Petri 1, 18 — 19; 2. Cor. 5, 21.

Sokrates, der es sich zur Aufgabe gestellt hatte, seine Mitbürger über ihr höchstes Gut aufzuklären, sie zu guten, frommen, rechtschaffenen Menschen und Bürgern zu bilden; er war auch in seinem Leben der, zu dem er Jeden seiner Mitbürger gern gemacht hätte, und glänzt als Ideal eines Bürgers und Weisen einem Jeden hoch voran. Als Staatsbürger übernahm er mit gewissenhafter Treue alle seine Pflichten: er that 3 Mal Kriegsdienste, wobei er ausgezeichnete Tapferkeit bewies; er wurde als Mitglied in den Rath der Fünfhundert aufgenommen, und er erlangte sogar die Würde eines Epistaten, wobei er an diesem

denkwürdigen Tage (denn Epistat war man nur an einem Tage, und nur ein Mal im Leben) zehn Feldherrn durch Vertheidigung ihrer Unschuld vom Tode befreite, trotz dem das Volk mit Ungestüm ihren Tod forderte. — Als Mensch war nun Sokrates der weise, fromme Mann, den er lehrte. In tiefster Bescheidenheit bekannte er auf der Höhe seiner geistigen Bildung, daß alles Wissen nur Stückwerk ist, und daß, je mehr man weiß, man um so mehr erkennt, wie noch Vieles zu wissen fehle. In dieser Anspruchslosigkeit gefellte er sich zu den Menschen, suchte sie in ihren Häusern und Werkstätten auf, belehrte sie da in freundschaftlicher liebevoller Gesprächsweise über ihre Verhältnisse zum Berufsgeschäfte, zum Staate, zu ihrer Familie, zu der Gottheit. Und traf ihn auch nicht selten dabei Sport und Tadel, so wich er doch nicht ab von dem einmal betretenen Wege des Segens, wo er durch seinen Trost, seine Belehrungen und Ermunterungen des Guten ach! so viel stiftete. — Selbst von den äußern religiösen Gebräuchen seines Volkes schloß er sich, um seinen Mitbürgern nur kein Aergerniß zu geben, nicht aus, obgleich er tiefere Erkenntniß besaß.

So repräsentirten also Christus und Sokrates in ihrem Leben die Männer, zu denen sie die Menschen machen wollten. Christus wollte kein irdisches Reich stiften, sein Reich war nicht von dieser Welt, daher bildete er Himmelsbürger. Und wurde auch Christus an einem Tage seines irdischen Lebens als Sohn Davids mit dem Hosiannahruf triumphirend begrüßt (Matth. 21, 1 — 11; Marc. 11, 8 — 10; Luc. 19, 36 — 38.) so ist dieser Umstand mit der Epistatenwürde des Sokrates doch nur in entfernte Parallele zu stellen. Nur in dem ausgedehnteren Urtheil, daß sowohl Christus als Sokrates, wie angegeben ist, ihre Lehren durch ihr Leben verwirklichten, besteht hinsichtlich ihres äußern Lebens die Parallele.

Ferner ist noch bemerkenswerth, daß wie Christus so auch Sokrates edelmüthig Verzicht leisteten auf irdische Güter, indem ihnen nur die geistigen im wahren Werthe erschienen. Obwohl Christus hätte können in Ruhe zu Nazareth leben, obwohl er hätte können ein irdischer König werden (Luc. 4, 1 — 13); so ließ dennoch Gottes Eache ihn die Dornenbahn wählen, auf der von Golgatha her die blutige

Palme ihm kalt entgegen wehete, vergl. Ebr. 12, 2; 2. Cor. 8, 9. — Auch Sokrates, obwohl er durch seinen Unterricht sich hätte ein bequemes und sorgenfreies Leben bereiten können, wählte dennoch auf dem Wege der Uneigennützigkeit lieber die Entbehrung der irdischen Güter, wählte dennoch seinem erhabenen Zwecke treu den schmalen Weg der Tugend und Gewissenhaftigkeit, der auch ihn zum unschuldigen Tode führte.

Das Familienleben des Sokrates läßt uns im Leben Jesu keine Parallele finden. —

Noch eine Erscheinung tritt in den Lebensgeschichten des göttlichen und des menschlichen Lehrers in hoher Ähnlichkeit hervor: das Lebensende beider Lehrer.

7. Das Lebensende beider Lehrer.

Wollten wir das Leiden und Sterben Jesu Christi auffassen in seiner ganzen tiefen Bedeutung, als das vollständigste Bild des großen Kampfes zwischen dem Guten und Bösen, um welches sich die ganze Weltgeschichte dreht; müßten wir dann seine Auferstehung als einen nothwendig integrierenden Theil, der den Sieg über den Tod (als Spitze des Bösen) offenbart, verbinden: so steht Jesu Christi Leiden und Sterben, wie überhaupt Christus selbst in seiner göttlichen Person, einzig und unvergleichbar in der Geschichte da, (vergl. Einleitung). Doch in Zeit und Raum haben sich diese Vorgänge an Christo dargestellt; und so von ihrer äußern Seite aufgefaßt, lassen sie uns einen Vergleich zu mit dem Lebensende des Sokrates. — Ueber Jesu lese man: Matth. 26 ff.; Marc. 14 ff.; Luc. 22 ff.; Joh. 18 ff.

Gewaltsam wurden beide, Christus und Sokrates aus ihrem Lehrkreise gerissen, Christus nach 3jährigem, Sokrates nach 40jährigem Wirken, in welchem sie die Geister und Herzen ihrer Schüler zu dem fruchtbarsten Boden gebildet hatten, in welchem ihr eingestreuter Saame Früchte für Zeit und Ewigkeit der Menschheit tragen mußte. Schien äußerlich ihr Werk auch unvollendet, so war es doch fernartig in ganzer Fülle der productiven Kraft gehörig gegründet.

a) Falsch Zeugniß. — Die Feinde Jesu trachteten lange darnach, ihn sich unschädlich zu machen. Denn der Pharisäer und Schriftgelehrten Klugheit wurde durch ihn zu Grabe getragen, ihre Wertheiligkeit und

Frömmigkeit durch ihn entlarvt, sie standen da als scheinheilige Verfälscher des Volks; die Priester erkannten in Jesu nur den, der ihnen ihr Bestehen und ihre Nahrung vernichtete, denn kommen die Opfer ab, dachten sie richtig, sind wir übrig, haben keine Einnahme. — Sie suchten also, daß sie Jesu habhaft werden konnten, welches ihnen durch den Verrath des Judas Ischarioth gelang. Falsche Zeugen mußten auftreten, damit Schuld an ihm gefunden würde, und sie ihn tödten konnten, Matth. 26, 59 und die Parallelstellen.

Auch Sokrates hatte seine Feinde unter dem Volke, bei dem damals Haß, Meid und Bosheit nicht selten war. Drei Männer klagten ihn an, „daß er neue Götter einführe, die alten des Vaterlands läugne, und ein Verderber der Jugend sei,“ welche Beschuldigungen sie theils aus einzelnen mißverständenen Aeußerungen des Sokrates herausdrehen, theils daraus, daß einige Schüler schlechte Menschen wurden, herfolgerten.

b) Vertheidigung und Verurtheilung. — Die Art, wie sich Christus und Sokrates vertheidigten, hatte viel Aehnliches. Christus, im Gefühle seiner heiligen Reinheit antwortete auf die falschen Beschuldigungen, durch ernstes Schweigen, Matth. 26, 63; 27, 12 und 14, vergl. die Parallelstellen; und wo es ankam, die Wahrheit zu behaupten, sagte er diese unerschrocken in wenigen Antworten, unbekümmert um den Ausgang, Matth. 26, 64; 27, 11. Das aufgeregte Volk betrachtete ihn als Gotteslästerer, und verurtheilte ihn zum Kreuzestode, Matth. 26, 66; 27, 22 ff.

So benahm sich auch Sokrates in seiner Vertheidigung. Er fürchtete den Tod nicht. Im Bewußtsein seiner sittlichen Reinheit, und im Gefühle, sein ganzes Leben vor den Augen des Volks und der Richter verlebt zu haben, hielt er es für unwürdig sich zu vertheidigen, wies dagegen in edlem Stolge auf seine Verdienste hin. Dadurch wurden die Richter, wenigstens der größere verblendete Theil aufgebracht, und Sokrates zum Tode verurtheilt. Und als man ihm die Art, wie er sterben wolle, zu bestimmen überließ, antwortete er mit Ruhe: „Daß er als Wohlthäter des Volks nicht des Todes würdig sei, sondern der Erhaltung im Prytaneum.“ Das war dem Volke zu feck und zu beleidigend gesprochen; tobend verdamnte es ihn zum Gifthecher.

c.) Die Verurtheilten. — Daß Jesus der Todesstrafe durch Entfliehung, oder durch Vermeidung jener Gelegenheit zur Gefangennahme, oder auf andere Art (Matth. 26, 53) hätte entgehen können, leidet keinen Zweifel; nur aus unendlicher Liebe zu den Menschen leerte er den Leidenskelch (Matth. 26, 39, 42, 44.), und war Gott gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (Philipp. 2, 8). Das Todesurtheil wurde an ihm ohne Verzögerung ausgeführt. Doch in den qualvollen Stunden seiner Kreuzesmarter waren es göttliche Worte, die seinen Lippen entschwanden, zwar nur wenige, aber Worte voll der göttlichen Liebe, die als heiliges Vermächtniß mit seinem Blute in jedes Christen Herz unverlöschbar geschrieben stehen.

Sokrates mußte nach seiner Verurtheilung noch 30 Tage im Kerker verweilen, weil Athen ein jährliches Opfer nach Delos gesandt hatte und die Stadt während dieser Zeit von jeder blutigen Handlung rein bleiben mußte. Diese Zeit wandte der Weise zur herrlichen Unterredung mit seinen Schülern an, die ihn täglich besuchten. Sokrates war gelassen und ruhig; um so trostloser aber seine Schüler. Sie machten sogar einen Plan, ihn, durch Bestechung des Kerkerwärters, aus den Banden zu befreien; aber mit gerechtem Unwillen schlug Sokrates seine Willfährigkeit ab, und war nicht, auch bei dem schreiendsten Unrechte das ihm geworden war, und bei den Beschuldigungen seiner Freunde und Schüler, dazu zu bringen seinen Bürger gehorsam, der seinen Tod forderte, zu verlegen*). Wie Christus Gotte gehorsam war bis zum Tode, so war es auch Sokrates den Staatsgesetzen. — Wahrheit ergreifend ist es, wie Sokrates den letzten Tag seines Lebens mit seinen Schülern und Freunden zubrachte. In feierlicher Ruhe handelte sein letztes Gespräch über Unsterblichkeit. Er sprach davon mit solcher Begeisterung und Glaubenszuversicht, daß seine Freunde den verklärten Geist in ihm erschauten**). Die einbrechende Abenddämmerung zeigte auf die zur Ruhe ge-

*) Man lese nur die Charakterfestigkeit des Weisen achdrig zu würdigen, ja zu verehren, das Ausführliche darüber in Plato's Kriton.

***) Man lese das „Phädon“ überschriebene Gespräch des Plato, und man wird es ihnen nachempfinden!

gangene Sonne, zeigte zugleich auch auf die Lebenssonne des Weisen, die nun nach 70jährigem Scheinen zur Ruhe gehen müsse.

Sokrates forderte den Giftbecher. Seine Freunde zerfloßen in Thränen des Schmerzes und der Wehmuth. Er allein blieb gefaßt und ruhig. Er leerte den Kelch des Todes. — Worte des Trostes und der Beruhigung sprach er hierauf den Traurenden noch zu. — Dana sich niederlegend ergab er sich schweigend dem Tode — dem unsterblichen Leben in reiner Erkenntniß! —

Bald nach seinem Tode widerriefen die Athenen, indem sie seine Unschuld einsehen, ihren Urtheilspruch. Malitus, einer der Ankläger, wurde hingerichtet, die beiden andern, Lykon und Anytos verbannt. — Und Judas, der Verräther Jesu Christi, durch's Gewissen gefoltert unschuldig Blut verrathen zu haben, richtete in Verzweiflung sich selbst, ging hin und erhenkte sich, Matth. 27, 3 — 5.

Man muß gestehen, daß an der Person Jesu Christi bei seinem Leiden und Sterben nicht dieser Heroismus wie bei Sokrates zu finden ist. Während Sokrates gelassen und ruhig, ja stark und siegend in seinem Kampfe ist, wir in ihm das Bild zum empfindungslosen, über Lust und Schmerz völlig gleichgültigen Stoikers erkennen; erscheint Jesus Christus entblößt von früherer Größe und wunderthätiger Kraft, in tiefster Niedrigkeit, zagend und schwankend, und erst nach schwerem Kampfe, nach stärkendem Gebete den Leidenskelch wählend, Matth. 26, 37 ff. — So äußerlich aufgefaßt kann man behaupten, daß nicht nur die Standhaftigkeit des Sokrates, sondern auch anderer Dulder, wie mancher Märtyrer, stärker und größer, ja der Todeskampf durch frappante Ereignisse anziehender gewesen ist; aber dennoch äußerlich aufgefaßt, ist bei dem Leiden Jesu Christi zu beachten, daß die thätigen Tugenden zwar stärker glänzen, die leidenden dagegen schwerer zu üben sind. Jesu Leiden athmen nur himmlische Geduld, Sanftmuth und Langmuth; und Christus erscheint, dem für die Auffassung der Wahrheit und Heiligkeit geschärfsten Auge, in einem um so reinerem Glanze.

Schwer ist es, so wie in dieser Parallele, so auch in den vorgehenden, die rein menschliche Persönlichkeit Jesu Christi, von seinem Wesen, dem Fleisch gewordenen Worte des Vaters (Joh. 1, 1.) zu trennen. Ueberall war es

seine göttliche Natur, die sich sträubte, selbst den Menschen Jesus mit einem andern Menschen in Vergleich bringen zu lassen. So weit dieses aber anging, ist es nun versucht worden.

Möge diese Vergleichung einzelner Parallelen aus dem Leben Jesu Christi mit dem des Sokrates dazu etwas beitragen, daß wir Gottes Schicksalsführungen, bei denen kein Zufall, sondern die Folge sich entwickelnder Gesetze obwaltet, immer staunender verehren; und daß wir es nie vergessen, wie es unsere Aufgabe ist als Nachfolger Christi, nicht in äußerlicher, wohl aber in geistiger Beziehung unser Leben durch tugendhaften und frommen Wandel dem Leben Christi immer ähnlicher zu machen, damit wir nicht, auch an christlichen Gesinnungen und Thaten von Sokrates, einem Heiden, überglänzt werden, der von Christo noch nichts ahnete, zu uns aber Gott durch seinen Sohn geredet hat (Ebr. 1, 2.) und durch die heilige Schrift noch redet.

Ueber die Entstehung und Einführung der Elementarschulen im Ermelande.

Das alte Warmien mußte, wie ganz Preußen, erst durch einen gewaltigen, langen Krieg zum Christenthum bekehrt werden. Dieser Umstand ist gewiß die Ursache, daß von der wiederholt versuchten, in oft abgefallenen Gegenden eben so oft vereitelten Volksbildung keine Nachrichten auf uns kommen konnten. — Da jedoch die Christlichen Heere ohne Priester mit sich zu haben, die, wo es möglich war, Religion lehrten, in Preußen gewiß nichts unternommen haben; so ist es nicht denkbar, daß diese nicht unter den Kindern der Bekehrten, einige als künftige Lehrer der Andern im Christenthum fleißig und dabei auch im Lesen unterrichteten, um die andern Heiden leichter von der Heiligkeit der christlichen Glaubens- und Sittenlehren durch ihre Landsleute zu überzeugen. Hier und da konnten durch wahre Sorgfalt förmliche Elementarschulen sich erhoben haben, wovon aber, wie gesagt, alle Nachrichten fehlen.

Wenn hier und da Klöster sich erhoben, so hatten diese den Zweck, nur Geistliche oder beständige Bekehrer, die der Preußensprache mächtig wären, zu bilden. Wenn diese Geistliche auch in Dörtern, wo Kirchen aufgebaut wurden, angestellt worden sind; so konnten sie wieder nicht mehr

als die vorigen leisten, indem schon das Befeh- tungsgeschäft so schwer auf ihnen lastete.

Wenn aber durch ausgediente Kreuzfahrer und die ihnen nachgefolgten Handwerker Städte in Preußen entstanden, dann entstanden gewiß auch sogleich Elementarschulen in denselben, nach der Weise der frühern Heimath, aus welcher die Ankömmlinge waren; und dieses wurde wohl von den durch die Landmeister und die Bischöfe später gegründeten Städten nachgeahmt. In den Städten haben also christliche Elementarschulen auch während des noch dauernden Befehrun- gskrieges entstehen können. Im Ermelande ist die Stadt Braunsberg zu allererst erbaut worden.

Nach der Ueberwindung des Aufstandes unter dem Bischof Anselmus, wurden die Ermelan- der verpflichtet, einige Kirchen auf dem Lande zu erbauen. Dadurch entstanden ordentliche Kirch- spiele. — Bei diesen Kirchen hat man gewiß außer dem Pfarrer, auch einen Vorsänger und Küster nöthig gehabt und angestellt. Der Vor- sänger trug wahrscheinlich Sorge, sich Gehülfen zu erziehen, und wenn der Küster zugleich Vor- sänger war; so brauchte er bald Gehülfen zur Bedienung des Priesters bei der heiligen Messe. Gewiß richtete er nach der Sitte deutscher Gegen- den, und woher er selbst war, ein Paar Knaben dazu ab, damit der Geistliche die nöthige Bedie- nung habe. Daraus konnte das Bedürfniß des Lesens bei den Knaben entstehen. In Dörtern, wo keine Kirche erbaut war, war eine Dorfschule auch im Kleinen unmöglich; auch wo schon eine Kirche war, entwickelte sich eine solche nur an jenen Dör- tern, wo brave Geistliche und Küster lebten, und versielen mit dem Tode dieser Männer wieder in Nichts. Denn sie waren nicht gesetzliche sondern freiwillige Schulanstalten.

Es freueten sich aber die Land- oder Hoch- meister und die Bischöfe über solche Anstalten und ermunterten die Geistlichen zur Erhaltung derselben. Weiterhin wünschten sie eine kleine Schule bei jeder Kirche, und bei ruhigern Zeiten bestimmten die Bischöfe nach und nach einen Ge- halt für den Mann, der bei der Kirche diente und zugleich Knaben zum Singen, zum Mess- dienen und zum Lesen vorbereitete. Traf sich nun ein Knabe, der zum Messdienen sich recht brauchen ließ; so wurden dessen Eltern von man- chem Pfarrer beschenkt, in spätern Zeiten mit Er- lassung des Dezems, oder der Geistliche hielt ei- nen Knaben zum Messdienen in seinem Hause. —

Endlich fanden sich Eltern auf dem Lande,

die gegen Geschenke ihre Kinder im Lesen unterrichten ließen. Darum entstand der Zuname für diese Männer Ludirectori. Was sollte aber dieser Name ausdrücken oder bedeuten? Gewiß nicht dasselbe, was unser Ausdruck Schullehrer heißt. Denkt man sich noch keine Orgel in den Kirchen; so kann man das Ludi nicht auf das Orgelspielen anwenden. Es gab aber vielleicht doch Instrumente, die man zur Begleitung des Gesanges brauchte. Zwar gab es nachher viele Ceremonien, die nichts anders, als kirchliche Schauspiele waren, z. B. der reiche Pfarrer, drei Marien u. s. w. wie es die alten Leute noch zu erzählen wußten; dann die Dorfumgänge, z. B. Neujahr, drei Könige; wozu der Sänger Gehülfsen aus Knaben zuzog. Diese vermischte aber die Zeit und brachte sie für uns in Vergessenheit, so, daß ich wenig davon weiß, und auch von diesen den Namen Ludirector nicht ableiten kann.

Daß man aber die Schulen von Seiten der höchsten Behörden einzuführen sich bemühte, erwähnt schon die Preuß. Geschichte in der Lebensbeschreibung des Bischofs Anselmus und des Landmeisters Ludwig v. Dueben, welchen (nach Voigt) Anselmus Bischof von Ermeland vorzüglich rühmt, daß er sich hat sehr angelegen sein lassen, die christliche Erziehung durch taugliche Lehrer in Preußen, wahrscheinlich noch nur durch Priester, zu begründen.

Der Schulmeister wird erst unter dem Deuschmeister v. Hohenlohe in Preußen ausdrücklich gedacht — nämlich in einer Schenkungsurkunde des Bischofs von Ermeland im Jahr 1251, wovon die Preußenschule schon einmal erwähnt hat.

Heinrich von Kniprode wird in der Geschichte als ein für Schulen eifriger Landesherz rühmlich genannt. Er stiftete Schulen und verabsäumte keine Mittel, um das Volk in Preußen aufzuklären. Die Bischöfe haben gewiß in dieser Hinsicht, auf die damals mögliche Weise beigetragen.

Mit der Vermehrung der Kirchen in Friedenszeiten vermehrten sich also im Ermelande auch die Landschulen; doch zuerst nur die Kirchschulen, durch natürliche Nachahmung und löblichen Wett-eifer. Die Bischöfe, deren Namen in der ermelandischen Geschichte glänzen, verbreiteten Katechismen und bereiften ihr Bisthum; dadurch führten sie den Gebrauch der Schulen ein, so daß selbst Nebendörfer in Kirchspielen, wo tüchtige Pfarrer waren, Schulen wünschten, dafür aber diese Societäten nichts mehr thaten, als daß sie

irgend einen Mann bedungen, der durch die Fastenzeit wöchentlich von Haus zu Haus die (wandelnde) Schule verlegend, Kinder derjenigen Eltern lehrte, die dieses gewünscht haben, und wahrscheinlich war diese Schulzeit eine Gewöhnung auf jene Buße, wonach am Charfreitage jeder Schüler einige Ruthenstreiche durchaus vom Lehrer erhalten mußte. In Kirchdörfern dauerte die Schule vom Advent bis Ostern, also etwas länger. Es gereichte aber diese Zeit hinlänglich zum Erlernen des kümmerlichen Lesens, das von den meisten Kindern doch bald wieder vergessen werden mußte. Sonst scheuten sich die Schüler in die Schulen zu gehen, auch schon deshalb, daß Knechte und Bauern, die nie in die Schule gegangen waren, sie auf dem Schulwege mit Spottnamen verfolgten. Man rühme sich nur des frommen Sinnes bei unsern alten Bauern! —

Von Zeiten des Fürstbischofs Rudnicki und unter dem Fürstbischof Schenkel sollte wohl der Unterricht erweitert werden, und es war den Herren Geistlichen und den Ludirectoren zur Pflicht gemacht, die Jugend mehr und mehr auszubilden und viele der letztern haben auch nach jener Zeit und Möglichkeit manches Gute geleistet, wie es die Lust vieler Jünglinge für den Priesterstand zu studiren beweiset; aber da das Zur-Schul-schicken der Willkühr der Eltern überlassen blieb, und der Zwang nur durch die Lehrer und durch die Schule selbst geschah; so erkaltete der Eifer der Ludirectoren, und als die Herren Caplane Kinder von 6 Jahren, gegen ausdrückliche Verbote und Anordnungen der Bischöfe, zum Tisch des Herrn, wenn sie nur das Vater unser, den Englischen Gruß und den Glauben hersagen konnten, annahmen, unterblieb der Gehorsam der Eltern, so, daß beim langen Stillschweigen der Obrigkeit, die schlechten Leute der Schule Hohnsprachen und die zur Schule gehenden Knaben als Müßiggänger mit häßlichen Zunamen verspottet wurden.

In solchem Zustande sah man die ermelandischen Schulen noch in dem vorigen Jahrhundert; obgleich die zwei letzten Bischöfe, und nach dem Willen der hochseligen Könige, wonach die Kinder zur Schule gehalten und neben dem Lesen schon Christenlehre, Schreiben und Rechnen in der Schule lernen sollten, so viel sich bemühten, bessere Schulen aufgeblüht zu sehen.

Meist waren die an den Kirchen angestellten Schullehrer (anderer waren noch wenige) selbst schuld daran, daß es nun mit der Bildung der

Jungen
besser
haben
für die
Fibel
stend
konnt
ginge
wurde
Wiele
ten,
B. M.
Schu
sich r
Konj
lange
meist
Pflück
ren f
denbe
Neben
Sie
sie wo
(zu A
mens
Theer
den
bibel
schen
welch
(Sch
solche
ander
gen,
sie al
nach
fern
Begr
Schu
Lesen
nicht
konnt
konnt
und
sich
Geben
Daru
den
die
nigste
noch

Jugend auf dem Lande nicht weiter ging. Die besser gebildeten (und wie viele waren solche?) haben wenig ausgerichtet, weil andere nichts dafür thaten, und sie lehrten in der lateinischen Fibel, und darauf im Moarus sogar, also meistens nur das, was ein Kind unmöglich verstehen konnte. Mädchen bekamen wohl polnische Fibeln, gingen aber selten in die Schule. Geschrieben wurde nur immerfort nach der vorgemachten Zeile. Viele Schullehrer hatten selten solche Eigenschaften, die der Lehrer haben soll. Sie kannten z. B. Musik, und spielten auf Hochzeiten, was den Schullehrer so sehr herabwürdigte; oder beschäftigten sich mit einigen Zöglingen immer mit der Musik. Konnten die Lehrer schreiben; so wurden sie die Handlanger der rohen Dorfschulzen; sie schrieben für ihn meist im Krüge beim Glase und versäumten ihre Pflicht, obgleich sie ihre Groschen für Kinderlehen schon einzogen. Andere trieben, um wohlhabender zu werden, immer ihr Handwerk oder den Ackerbau, so daß sie neue Ackerstücke rodeten. Sie mietheten Acker und hielten Pferde; auch sie waren daher so gesinnt, wie der roheste Bauer, (zu Sallack war ums Jahr 1800 ein Mann Namens Galicki im Winter Lehrer, im Sommer Theerführer) und verschrien das Schulgehen und den Wunsch der Obrigkeit, daß die Jugend gebildet werden solle, als eine für die der katholischen Kirche schädliche Aufklärung, und die Lehrer, welche Schulgeld forderten, als Unterdrücker (Schinder) der Landleute. Schlimmer ist es, daß solche Grundsätze noch jetzt herrschen. Lektore und andere Schullehrer gefielen sich nur in Gastgelagen, sogar im Krüge sitzen mit den Bauern, wo sie alles Unsittliche mitmachten. Das Trinken nach den Begräbnissen geschah, wie noch in unsern Tagen hier und dort geschieht, wenn das Begräbniß aus einem Nebendorfe war, in dem Schulhause.

Die meisten Schullehrer konnten, außer dem Lesen und etwas Orgelspielen so wenig, daß es nicht einmal des Namens werth war, oder sie konnten lesen aber nicht lesen lehren. Schreiben konnten die meisten nur so viel, wie jetzt hier und dort ein Bauersmann kann, wenn ers durch sich selbst so weit brachte, daß er irgendwo ein Gebetchen, oder ein Lied ab- oder nachschreibt. Darum brachten sie auch das Schreiben Niemanden bei. Rechnen konnten die Besten wenig und die Division der ganzen Zahlen gewiss die Wenigsten. Sie wußten darin weder anzufangen noch fortzusehen und zeigten nur, daß es Rech-

nungen sind, wenn man z. B. 1 und darunter 2 und darunter 3 setzt und diese in die Summe 6 sammelt. Dann eben so 11, 12, 13 in die Summe 36. So weit lehrten sie auch die Subtraction und endeten damit ihren ganzen arithmetischen Unterricht. Welches Kind mehr können und ins Gymnasium gehen wollte, das mußte von irgend einem Geistlichen vorbereitet werden.

Daß solche Unwissende in Landschulen angestellt wurden, sind die höhern Behörden nicht zu beschuldigen. Diese veranstalteten sogar Allgemeine Prüfungen, beriefen viele dazu und droheten mit der Absetzung. Was sollten sie aber viel prüfen? woher sollten sie Andere nehmen? und wo sollten sich die Leute zu Lehrern bilden? Gewisse Fälle ausgenommen, sind auch die Orts-pfarrer zu entschuldigen. Denn starb ihnen ein Kirchschullehrer; so war es Noth einen andern, der die Orgel spielen, der als ein nützheterer Künstler die Kirche versehen könnte, zu bekommen*). Nun wer das konnte, der konnte doch Etwas — ja auch Etwas, wie es gewöhnlich möglich war, in der Schule leisten. Einen solchen erhob eigentlich der Herr Pfarrer zum Amte, er hat ihn aber auch immer, wie seine Creatur betrachtet, und wollte er ihn kränken, so schalt er ihn in der Pfarrei, in der Sakristei und vom Altare, und nun that sich ein jeder Böfewicht heraus, den armen Publikant zu necken**). Jetzt ist der Kirch-

*) Der Kirchendienst benimmt den Kirchschullehrern im Ermolande für die Schule viel Zeit. Während andere Lehrer sechs ordentliche Lektionen Vormittags halten, kann der Kirchschullehrer oft zwei solche in der Woche nicht halten. Nachmittags weiß er nicht, was er am ersten soll, um die Lücken auszufüllen und die zerstreuten Schüler zum Lernen zu gewöhnen. Was hilft ihm die Vorbereitung auf diese oder jene Denklebung, wenn sie ihm die Sorge, Angst u. s. w. deren er jeden Morgen ausgefetzt werden kann aus dem Gedächtnisse verwischt? Jene Lehrer die sich doch bemühen in der Schule recht zu wirken, müssen ohne Rast mehr Stunden darüber arbeiten dazu fast ganze Nacht lesen und tragen nachher ihren stichen Körper zur Schau. Die sorglosen Kirchschullehrer vergessen über der Bedienung — — — bald, was sie früher wußten, und ihre Schulen werden mit der Zeit schlechter, als die in den Nebendörfern.

***) Unlängst noch waren so viel Schimpfnamen auf die Kirchschullehrer bei Alten und Jungen so geläufig, daß ich mich als Knabe schämte ein Lehrersohn zu sein.

Schullehrer mehr geltend, und der Nebenschullehrer im Kirchspiele sind Publikane des Volks.

In Nebendörfern mußte man mit größern Pfuschern für lieb nehmen. Man lehrte die Kinder ganze Jahre Buchstaben kennen, und sie konnten doch nicht alle Buchstaben, lasen noch im Alter d statt b u. s. w. obgleich nichts weiter gelehrt wurde, als — lesen. Bekanntlich bestand die alte Unterrichts-Manier im Aushören, im Dürftig-nachfrageln, ein wenig Rechnen und in mechanischen Abfragen und Einsprofsen ein Paar Duzend Antworten aus dem Katechismus. Auch wo mehr gelehrt wurde, war der Unterricht meist Gedächtnißwerk nach einer Weise, die keine Einsicht in die Sache brachte.

Wenn ich durch meinen Aufsatz die Nachrichten von den Schulen aus unserer Vorzeit in Anregung bringe, bin ich weit entfernt, das Schulwesen jener Zeit zu tabeln. Es ist damals so viel geschehen, als es möglich war. Haben nicht auch wir mit der ärgsten Widersehllichkeit zu kämpfen,

obgleich wir so viel Schutz genießen und von dem Könige selbst in dieser Angelegenheit so ermuntert werden. Manche Lehrer wollten wirken, es war aber nicht möglich. Die wahre Darstellung der Sache bleibt aber fest, daß der Unterricht schlecht war.

Erst als Se. Majest. der König den Plan Schullehrerseminarien einzuführen verwirklichte — erst dann ist es möglich geworden bessere Lehrweisen zu verbreiten und auch Ermeland nach und nach mit Lehrern zu versehen, die ihr Fach absichtlich, durch die Gnade des Königs, erlernen konnten. Diese Epoche macht diesem Aufsatz ein Ende. Männer, die mehr aus der Vorzeit wissen, werden erbenst ersucht, sich eben so mitzutheilen.

W... 20. Novbr. 1834.

M.

An alle verehrten Theilnehmer der Preußenschule.

Unsere Preußenschule hat nun bald den zweiten Jahrgang beendet, wir kündigen hiemit den dritten Jahrgang für 1835 an, und bitten alle gütige Theilnehmer und Beförderer dieses Unternehmens, uns auch für die Zukunft mit Liebe und Wohlwollen freundschaftlich zur Seite zu stehen. Für die Verbreitung der Preußenschule bleibt uns noch viel zu wünschen übrig; mögen Freunde des Guten uns auch hierin mit Liebe und Theilnahme unterstützen, wir bitten angelegentlich darum! —

Die Einrichtung bleibt soweit, wie bisher, nur werden wir den Wünschen vieler folgen und die Preußenschule pro 1835 in Monatsheften herausgeben. Für regelmäßiges und zeitiges Erscheinen werden wir die größte Sorgfalt tragen. Der Preis bleibt wie bisher für den ganzen Jahrgang 2 Rthlr. 20 Sgr. Pränumeration, wer 6 Exempl. nimmt bekommt das 7. frei.

Alle Post-Anstalten in ganz Preußen und alle Buchhandlungen in ganz Preußen und Deutschland liefern regelmäßig alle Monate die Preußenschule für 2 Rthlr. 20 Sgr. portofrei zur Stelle des Bestellers; wer aber größere Partien von uns direkt verlangt, empfängt dafür angemessenere Vortheile.

Die Schulbuchhandlung in Mohrungen.

Gedruckt in der Buchdruckerei von C. H. Hartch in Mohrungen.